

Nicht zuletzt empfiehlt sich die Bücherei durch ihre Handlichkeit, den sauberen, leicht lesbaren Druck — wodurch sie weit über die Neclamsche Sammlung emporragt — und vor allem durch den relativ niedrigen Preis.

Wörterbuch der philosophischen Begriffe, historisch-quellenmäßig bearbeitet. Vierte, völlig neubearbeitete Auflage. Herausgegeben unter Mitwirkung der Kantgesellschaft. Von Dr. Rudolf Eisler. 1. Bd. A—K. Lex.-8° (VII u. 893 S.) Berlin 1927, G. E. Mittler & Sohn. M 33.—, geb. 38.50

Ein Werk echt deutschen Gelehrtenfleißes, in dem ein staunenswert reiches philosophisches und philosophiegeschichtliches Wissen und Können zusammengetragen ist. „Die systematische (klassifikatorische) und die chronologisch-genetische Dispositionsweise wurden miteinander kombiniert, und zwar meist so, daß für die jüngste Periode der Philosophie die erstere, für die vorangehende Zeit die letztere den Rahmen bildet oder in den Vordergrund tritt“ (Vorwort S. v).

Die Anordnung ist übersichtlich, der Ausdruck durchsichtig und klar, die Zuverlässigkeit tritt schon rein äußerlich durch die genaue Quellenangabe in die Erscheinung. Die Weltanschauung des Verfassers ist ein fortschrittlicher Kritizismus. Die Stärke des Werkes zeigt sich dementprechend in erster Linie in der getreuen, souveränen Darstellung des Kantianismus und in der fast erdrückenden Fülle der Belege aus der Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts. Dieser persönliche Standpunkt tritt in einem Werk, das „in erster Linie und planmäßig historisch gerichtet“ (Vorwort S. vi) sein will, insofern einseitig in die Erscheinung, als häufig die Begriffsbestimmung bzw. die Erklärung des Stichwortes nur im Sinne des Kritizismus gegeben wird. Greifen wir etwa „Erkenntnis“ (371 ff.), Kategorien (793 ff.), Kausalität (811 ff.) heraus.

Um so erfreulicher ist, daß sich, von der Erklärung des Stichwortes im Anfange der einzelnen Artikel und von der Ausführlichkeit in der Wiedergabe Kants abgesehen, die persönliche philosophische Haltung nicht weiter bemerkbar macht. Alle Richtungen und Zeiten kommen zur Geltung. Man sieht dem Herausgeber das ehrliche Bestreben an, allen gerecht zu werden. Nochmals, ein bewundernswertes Wissen ist in dem Band niedergelegt, das nicht bloß dem Anfänger, sondern auch dem Fachmann die willkommensten Dienste leistet. Artikel, wie Allgemein, A priori, Ästhetik, Begriff,

Denken, Erkenntnis, Form, Geist, Gesellschaft, Gesetz, Gott, Gut, Ich, Idee, Kategorien, Kausalität, sind zu förmlichen Monographien angewachsen.

Im allgemeinen ist die Wiedergabe der alten Philosophie genügend, gegenüber den Tageshelden der neuesten Zeit kommen manche griechische Denker etwas zu kurz weg. Das gilt natürlich noch weit mehr von den Vertretern der patristischen und scholastischen Philosophie. An gutem Willen, wir wiederholen es, fehlt es auch hier nicht. Man nehme etwa Stichworte wie „Actus“ und „Actus purus“ in ihrer Dürftigkeit, „Allgemein“, wo die scotistische Erklärung irreführend ist, Wilhelm von Champeaur, ungenügend zu Worte kommt, Roscellin und Abälard gar nicht erwähnt werden. Unter „Aktivität“ vermissen wir den Aktivismus in der Erkenntnislehre des Augustinismus und in der Freiheitslehre der Franziskanerschule. Ein „Gefühl“ und „Ich“ scheinen die Scholastiker nicht gekannt zu haben, obschon sie sehr viel darüber geschrieben haben. Unter „Geltung“ fehlt der in dieser Hinsicht maßgebende geniale Intuitionist Augustinus. Ebenso ist die Darstellung desselben Kirchenvaters und die der Scholastiker unter „Gesetz“ ein testimonium paupertatis. Die Kategorienlehre der Scholastik ist stiefmütterlich behandelt, von den klassischen Disputationes metaphysicae des Suarez ist hier überhaupt nicht die Rede. — Mögen diese kritischen Bemerkungen den wohlmeinenden Herausgeber veranlassen, für eine kommende Neuauflage die Forscher und literarischen Hilfsmittel über Scholastik, wie sie heute leicht zugänglich sind, in größerem Ausmaß herbeizuziehen.

Ein letzter Vorzug des Werkes sind die reichen Angaben der neueren und neuesten systematischen und historischen Literatur, wo man wiederum den Spürsinn und Niesenfleiß anerkennen muß. — Die äußere Ausstattung des schönen Buches ist glänzend.

Bernhard Jansen S. J.

Kunstgeschichte

Das Laacher Münster. Von Dr. Adalbert Schippers O.S.B. Mit 40 Tafeln. Lex. 8° (112 S.) Köln 1927, J. P. Bachem. M 15.—, geb. M 19.—

Die schön ausgestattete, mit gut ausgewählten Abbildungen reichlich versehene Schrift ist eine erweiterte Bearbeitung einer 1911 erschienenen kleineren Arbeit des Verfassers oder richtiger wohl eine Zusammenfassung aller seit 1908 von diesem über die Laacher Klosterkirche

veröffentlichten Schriftchen und Aufsätze. Sie ist zunächst für einen weiteren Leserkreis bestimmt, doch ist sie, obwohl sie nichts Neues von Belang bietet, als Zusammenfassung aller vom Verfasser nicht gelegentlich oder vorübergehend, sondern andauernd während langer Jahre gemachten Beobachtungen und Studien auch für den Kunsthistoriker von Wert. Die Schrift behandelt in einem ersten Abschnitt die Gründung und erste Bautätigkeit von 1093 bis 1100, in einem zweiten und dritten die Wiederaufnahme und Weiterführung der Bauarbeiten von 1130 bis 1180 und ihren Abschluß in spätromanischer Zeit von etwa 1180 bis 1230. Weitere Abschnitte sind einer stilkritischen und ästhetischen Würdigung des so hervorragenden Baues nach seiner innern wie äußern Erscheinung, einer Schilderung der ehemaligen Innenausstattung der Kirche und einer Rekonstruktion der zu dieser gehörenden ursprünglichen Klosteranlage gewidmet. Die von warmem Interesse des Verfassers am Gegenstand seiner Arbeit zeugende Schrift macht durchweg einen auf wissenschaftliche Sachlichkeit gestimmten und deshalb Vertrauen erweckenden Eindruck. Verfehlt ist freilich die Rekonstruktion des seit 1695 im Westchor über dem Stiftergrabmal sich erhebenden, auf sechs Säulen ruhenden Baldachins. Die zwischen dem Unterbau und der Kuppel desselben eingeschobene Zwerggalerie nimmt zweifellos ihren ursprünglichen Platz ein; sie war vordem keine jenen umgebende Schranke. Es muß als ausgeschlossen gelten, daß man sie erst bei der Versetzung des Baldachins an ihre jetzige Stelle gebracht und aus Schranken damals eine Zwerggalerie gemacht hat. Wenn aber der Verfasser meint, daß sich durch Herausnehmen der Zwerggalerie auch das Rätsel der von Säulchen in der Mitte der Giebel der Kuppel aufsteigenden geknickten Zwischenrippen löse, die nach Entfernung der Galerie wie die nebenstehenden Diagonalrippen ihren normalen Verlauf nehmen könnten, so ist das unzutreffend. Die Sache verhält sich durchaus in gleicher Weise, ob nun die Kuppel auf dem den Unterbau abschließenden Sims sitzt oder erst auf dem Sims der Zwerggalerie aufsteigt. Daß der Baldachin ursprünglich das Ziborium des Hochaltars gewesen sei, wie vom Verfasser behauptet wird, ist angesichts der für ein Hochaltarziborium durchaus unpraktischen Sechseckform des Baldachins und der nur $1\frac{1}{2}$ m betragenden Entfernung seiner Säulen voneinander so lange nicht annehmbar, als es nicht genügend dargestellt wird. Was die Gesta Theodorici abbatris und eine Notiz in einem Laacher Toten-

buch von einem Ziborium sagen, beweist das keineswegs. Die sechseckigen Ziborien in Arbd und in S. Marco zu Venedig waren ursprünglich Überbauten über Taufbecken.

Deutsche Kunstführer. Herausgegeben von Adolf Feulner. Band 10: Die Kirchen von Halberstadt. Von Dr. Oskar Döring. Mit 78 Abbildungen. gr. 8° (96 S.) Augsburg 1927, Verlag von Dr. Benno Filser. Geh. M 4.20

Halberstadt ist eine der hervorragendsten Kunststätten des nördlichen Deutschlands und noch heute reich an kirchlichen Baudenkmalern des Mittelalters, von denen zwei zu den bedeutendsten Kirchenbauten gehören, welche die romanische und gotische Architektur in Deutschland hervorgebracht: haben die machtvolle viertürmige romanische Liebfrauenkirche und der eine Fülle von Werken der Bildhauerkunst, der Malerei und des Kunstgewerbes bergende gotische Dom. Der vorliegende Kunstführer, ein Band der von A. Feulner herausgegebenen „Deutschen Kunstführer“, kann daher nur willkommen heißen werden, zumal er von einem durch frühere Arbeiten mit seinem Gegenstand bestens vertrauten Kunsthistoriker herrührt und von einer großen Zahl vortrefflicher Abbildungen begleitet ist. Nicht gerade gefallen will freilich dem Verfasser der Raumersparnis halber beliebte Telegammstil. In einer Denkmälerstatistik vielleicht angebracht, paßt er wohl kaum zu einer für weitere Kreise von Kunstfreunden bestimmten Schrift. Entbehrlich war ein nahezu vollständiges, meist nur ein bloßes Aufzählen darstellendes Verzeichnis der zum Halberstädter Domschatz gehörenden Gegenstände. Es hätte genügt, ja es wäre besser gewesen, nur die wichtigsten, allgemein zugänglichen Stücke unter Beifügung einer kurzen Beschreibung aufzuführen. Die Seite 68 erwähnten Holzschnüßeln sind keine Offertoria, noch überhaupt liturgische Geräte. Das Seite 70 als Chormantel bezeichnete Gewand aus grüner Seide ist eine Kasel. Was Seite 72 Quasten eines Kardinalshutes genannt wird, ist ein pontifikales Prachtzingulum, das als Nr. 66 abgebildete Gewand eine Dalmatik. Möge die Sammlung „Deutsche Kunstführer“ guten Fortgang und viele Freunde finden.

Alt-Freiburg. Im Auftrag der Stadt Freiburg herausgegeben von Prof. Dr. J. Sauer. Leg. 8° (28 S. und 148 Tafeln.) Augsburg 1928, Dr. Benno Filser Verlag. M 5.—

Die große Zahl der vorzüglich ausgeführten Tafeln der vorliegenden Veröffentlichung, von

denen fast die Hälfte dem herrlichen Münster und seinen Kunstschätzen gewidmet sind, geben ein im wesentlichen erschöpfendes Bild der Fülle mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Werke kirchlicher und profaner Kunst, welche sich zu Freiburg erhalten haben. Der Text, für dessen Gediegenheit schon der Name des Verfassers zur Genüge bürgt, bietet an der Hand eines Abrisses der Geschichte Freiburgs einen knappen, aber ansprechenden Überblick über die Pflege, welche die verschiedenen Zweige der Kunst, Architektur, Plastik, Malerei und Kunstgewerbe, je nach den wechselnden Geschehnissen der Stadt und beeinflusst von diesen seit dem 13. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. zu Freiburg gefunden haben. Ausführlicher werden dabei das allmähliche Werden des Münsters und die Kunstwerke, an denen dasselbe so reich ist, zumal der großartige Figurenzyklus der Vorchalle und des Hauptportals behandelt. Dankenswert sind die am Rande des Textes angebrachten Verweise auf die Tafeln. Sie machen den Text zu einem Kommentar der Tafeln und erleichtern umgekehrt zugleich erheblich sein Verständnis.

Die Katakombenwelt. Von Oskar Beyer. Mit einem farbigen Titelbild, 30 Tafeln und 17 Bildseiten nach Zeichnungen von Rudolf Koch. 8° (VIII u. 154 S.) Tübingen 1927, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). M 9.—

Nach dem Verfasser ist die altchristliche Kunst die Selbstauflösung des Klassischen in ihrem letzten Stadium, dergestalt, daß es sehr zweifelhaft ist, ob man bei ihr überhaupt noch von Kunst und Stil reden könne. Ihre Bedeutung liegt lediglich in ihrer Symbolik. Alles und jedes sei in ihre Gleichnis des Lebens, des ewig wirkenden und des gegenwärtigen. Wie aber beweist er seine These. Nun, nicht durch streng sachliche Darstellung der altchristlichen Kunst nach Form und Gehalt, sondern auf dem heute so beliebten, aber zu so vielen irrigen Aufstellungen führenden, weil ganz subjektiv gefärbten Wege der Einfühlung und Intuition. Auf ihm weiß der Verfasser allem und jedem, selbst den kleinsten Dingen, wie z. B. mißglückten Buchstaben, schiefen Schriftzeilen, den Abkürzungen und Fehlern in den Inschriften, den auf den Verschlussplatten der Katakombengräber und auf den Katakombenmalereien nicht seltenen Abzeichen des Handwerks, einer in den Mörtel der Verschlussplatte eingedrückten Goldgläserbe u. ähnl. eine Symbolik zu entlocken, auf ihm sucht er die tiefsten Gründe der alt-

christlichen Volksseele bloßzulegen und festzustellen, was die alten Christen gedacht und geglaubt, gehofft und gewollt haben. Ernste Schwierigkeiten bestehen für ihn dabei niemals. Es gibt keinen Fall, in dem nicht letztlich dank Einfühlung und Intuition alles aufs Beste zu der zu beweisenden These klappt. Auf die mit dem Gegenstand nicht genügend vertrauten Leser mögen die mit überlegener Sicherheit in gehobener, stark oratorisch gefärbter Sprache vorgetragenen Ausführungen bestechend wirken, dem sachlich urteilenden, in der altchristlichen Kunst auch nur einigermaßen heimischen schleicht sich beim Durcharbeiten des Buches nicht selten unwillkürlich ein Lächeln auf die Lippen. Auf einzelnes einzugehen, gestattet der hier zur Verfügung stehende Raum nicht. Nicht unbemerkt darf aber bleiben, daß der Verfasser an seinen Gegenstand herantritt vom Standpunkt der modernen rationalistischen Religionswissenschaft, die für ihn Evangelium zu sein scheint, was darum auch oft genug in der Schrift zum Ausdruck kommt, so bezüglich der Gottheit Christi, der Person des Heiligen Geistes, der Auferstehung von den Toten, der Eucharistie, der Entstehung der Kirche und des häufig in ihr gebrauchten, richtiger mißbrauchten Wörtchens „magisch“; ein Umstand, der allein schon den Katholiken abhalten muß, nach dem doch für weitere Kreise bestimmten Buch zu greifen, und zwar umso mehr, als er in dem Werk von Prof. Neuß, „Die Kunst der ersten Christen“ (Augsburg 1926) etwas ungleich besseres und gediegeneres, weil sachlicheres, über den gleichen Gegenstand findet. Daß das Arkosolgrab nicht die christliche Urform des Altars ist, könnte nachgerade doch auch Beyer wissen.

Ausgewählte Druckschriften. Nebst einer Einführung in die geschichtliche Entwicklung der Schrift und in die ältere Buchkunst. Von E. Wegig. 2. Auflage 8° (XVI u. 212 S.) Leipzig 1926, Verein Leipziger Buchdruckereibesitzer.

Diese Schrift dient zwar in erster Linie dem Unterricht in den Buchdruckerlehreanstalten, enthält jedoch soviel allgemein Wissenswertes über Geschichte und Ästhetik der Schrift, und über die gebräuchlichsten Drucktypen der Neuzeit mit sehr reichlich eingestreuten Proben, daß das Buch nicht bloß jeder Druckerei als Ratgeber zu empfehlen ist, sondern sein Studium jedem Gebildeten frommt, dem nebst dem Inhalt auch das Äußere eines Buches am Herzen liegt.

Joseph Braun S. J.